Soll es dann abermals verlängert, oder soll es abgeändert werden? Der egyptische Minister des Aeußeren, Tigrane Pascha, dessen stolze Devise ist: „Egypten den Egyptern!" verlangt gewisse Abänderungen des Reglements. Insbesondere wünscht er die theilweise Ausscheidung des Art. 9, wonach alle auf Immobilien bezüglichen Streitfragen vor die gemischten Gerichte gehören. Auch möchte er die Anzahl dieser Gerichte und der Richter verringern. Außerdem plant Tigrane Pascha die Errichtung eines besonderen einheimischen Tribunals, zu Gunsten dessen er viele Angelegenheiten der Jurisdiction der gemischten Gerichtshöfe entziehen will. Man sieht, worauf es ihm ankommt. Er will den Wirkungskreis der einheimischen Tribunale, bei denen der englische Einfluß maßgebend ist, auf Kosten der gemischten Gerichtshöfe erweitern. Es ist daher begreiflich, daß der Bericht, welcher der französischen Kammer über die Frage vorgelegt wurde, zu den Schlußfolgerungen kommt, die egyptischen Vorschläge nicht anzunehmen und den status quo, d. h. das Reglement von 1875, zu erhalten. Es kann auch nicht bezweifelt werden, daß diese Wünsche allgemeinen Anklang bei den Deputirten finden werden; denn auch die französischen Bewohner Egyptens sind in ihren Rechten schwer betroht, wenn wirklich Tigrane Pascha seinen Willen durchsetzen sollte.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 11. Juli. Für den bevorstehenden fortschrittlichen Parteitag giebt sich in den weitesten, auch liberalen Kreisen die größte Theilnahmlosigkeit und Gleichgiltigkeit kund. Nur die „Freisinnige Zeitung" verzeichnet mit der größten Wichtigthuerei jeden Delegirten, der ihr aus Wriezen oder Zehdenik angekündigt wird. Schade, daß man damit nicht auch eine Volksvertretung füllen kann! Im Uebrigen nehmen selbst freisinnige Blätter kaum mehr Notiz von dieser unter den heutigen Verhältnissen fast kindischen Veranstaltung. Was soll dabei herauskommen? Glaubt man wirklich, daß die Gesellschaft, die heute noch an einem so unfähigen Parteiführer festhält, auch nur die mindeste Neigung zu einer ernstlichen Einkehr und Umkehr, zu einem Eingeständniß zahlloser begangener Sünden und Thorheiten haben könnte? Die Sache wird trotz alledem und alledem mit einer glänzenden Vertrauenskundgebung für Herrn Richter endigen, nachdem er soeben den deutschen Liberalismus, wie er ihn wenigstens versteht, auf ein Menschenalter zu Grund gerichtet hat. Freilich, eine Partei, die jeden Zusammenhang mit dem handelnden Leben, jedes Verständniß für die fortschreitenden Bedürfnisse der Zeit und die mächtigsten Strömungen im Volk verloren hat und nur noch auf unbrauchbar gewordenen veralteten Schlagwörtern einer anders gearteten Vergangenheit herumreitet, eine solche Partei hat jede innere Kraft und Fähigkeit verloren, zu neuem Leben sich aufzuraffen. Wo soll denn noch der Boden im Volke herkommen? Die Arbeiter und Kleinbürger in den großen Städten, in denen Herr Richter und seine Leute die politische Herrschaft führten, sind rettungslos der Socialdemokratie verfallen, wie die Erfahrungen in Berlin gelehrt haben. Die Bauern und die Handwerker haben die „Volkspartei", die auch für berechtigte Wünsche dieser productivsten aller Stände nur Hohn hat, für alle Zeit entrüstet von sich gestoßen. Was bleibt da noch übrig, als ein Haufen behäbiger Spießbürger in einigen Städten? Das wird freilich Alles auf dem freisinnigen Parteitage weder zur Sprache, noch zur Erkenntniß kommen. Das Parteischeuleder, womit Herr Richter sich und seinen Anhang ausgerüstet hat, hindert ja sogar die Dämmerung einer besseren Erkenntniß. Und darum ist dieser Parteitag von vornherein mit Unfruchtbarkeit, ja angesichts der vollkommenen Zerrüttung und Ohnmacht der ganzen Partei mit einer starken Zutheilung Lächerlichkeit behaftet.

* **Berlin**, 11. Juli. Der Großfürst-Thronfolger von Rußland ist um 8 Uhr 35 Min. Abends mit einem kaiserlichen Extrazuge, der ihn in Goch an der holländischen Grenze erwartet hatte, in Station Wildpark eingetroffen und vom Kaiser empfangen und herzlich begrüßt worden. Se. Majestät begab sich alsbald mit dem hohen Gaste in offenem zweispännigen Wagen nach dem Neuen Palais, wo das Lehrbataillon mit Musik aufgestellt war, das den Kaiser und den Großfürsten-Thronfolger mit weitschallendem Hurrah begrüßte. Die Musik spielte die russische Hymne. Der Kaiser trug die russische Uniform, der Großfürst-Thronfolger war in der Uniform seines westfälischen Husaren-Regiments. Nachdem das Lehrbataillon vorbeimarschirt war, trat der Kaiser mit dem Großfürsten in das Neue Palais ein und geleitete denselben in die Gemächer der Kaiserin, die den Großfürsten ebenfalls herzlich begrüßte und die Vorstellung des Gefolges entgegennahm. Um 9 Uhr fand zu Ehren des Großfürsten ein Diner statt, zu dem ungefähr 24 Personen Einladungen erhalten hatten. Der Großfürst Thronfolger hatte seinen Platz zur Rechten der Kaiserin, zur Rechten des Kaisers saß der Botschafter Graf Schuwalloff, zur Linken der russische Admiral Kremer, der den Großfürsten nach England begleitet hatte. Außer den Hofstaaten und dem Gefolge des Großfürsten nahm auch der Staatssecretair des Auswärtigen Amtes Freiherr Marschall von Bieberstein an dem Diner Theil. Nach Aufhebung der Tafel, bei der das Musikcorps des Kaiser Alexander-Regiments einige Stücke zum Vortrag brachte, begaben sich die Herrschaften mit den Gästen nach dem Rauchzimmer. Um 10 Uhr 25 Minuten fuhr der Kaiser mit dem Großfürsten und den übrigen Gästen im Extrazuge nach Berlin. Unterwegs verweilte Se. Majestät mit dem Thronfolger allein im kaiserlichen Salonwagen. Vom Potsdamer Bahnhofe fuhr man nach dem Bahnhof Friedrichstraße, von wo nach herzlicher Verabschiedung der Großfürst um 11 Uhr 25 Minuten die Weiterreise nach Petersburg antrat. Sodann begab sich der Kaiser nach Wildpark zurück.

— Das Kaiserpaar unternahm auch heute früh wieder einen Spazierritt, nach dessen Beendigung der Kaiser den Vortrag des Chefs des Militaircabinets entgegennahm und mit dem Reichskanzler conferirte. Mittags wurde der Reisende Dr. Otto Ehlers von dem Monarchen empfangen.

— Der Kaiser von Oesterreich ernannte den Prinzen Friedrich Leopold zum Oberinhaber des 2. österreichischen Husarenregiments.

— Der Reichskanzler Graf Caprivi ist an einer Venenentzündung erkrankt; man hofft jedoch, daß er am Donnerstag bei der zweiten Lesung der Militairvorlage im Reichstag wird erscheinen können.

— Die „Frankfurter Zeitung" schreibt: „Der Verkehr zwischen dem Reichskanzler und dem Rickert'schen scheint in den letzten Tagen recht lebhaft gewesen zu sein. In der Sonnabendsitzung des Reichstages hat Graf Caprivi dem Abg. Rickert wohlwollend auf die Schulter geklopft, am Sonnabend hat Dr. Alex. Meyer eine Unterredung mit dem Reichskanzler gehabt, den er dann in Begleitung des Abg. Barth am folgenden Tage besucht hat. Herz, was begehrst Du noch mehr. Nach den trüben Montagen scheint die Julisonne doppelt hell auf den Freisinn Rickert-Barth'scher Farbe."

— Herr Dr. Huber hatte dem Kaiser seine Schrift „Dogmenlose Sittenlehre" übersandt. Darauf ist ihm aus dem Ministerium der geistlichen und Medicinalangelegenheiten folgendes Schreiben zugegangen: „Berlin, 1. Juli 1893. Seine Majestät der Kaiser und König haben Ihre Immediatvorstellung vom 7. April d. J. mir zur Prüfung und zu Ihrer Bescheidung zugehen zu lassen geruht. Indem ich Sie hiervon in Kenntniß setze, eröffne ich Ihnen auf Grund der stattgehabten Prüfung, daß ich die Entgegennahme Ihrer Schrift „Dogmenlose Sittenlehre" an Allerhöchster Stelle nicht zu befürworten vermag. Im Auftrage: de la Croix."

— Der bayerische Kriegsminister General von Asch ist aus München hier eingetroffen.

— Der zum Kammergerichts-Senatspräsidenten ernannte Geh. Justizrath Bauck nahm gestern zum letzten Male an einer Sitzung des Reichs-Versicherungsamtes, dem er von Anfang an als richterliches Mitglied angehört hat, Theil. Auf seinem Platze lag ein Blumen-Arrangement. Präsident Dr. Bödiker dankte ihm namens des Amtes für die sinnfällige, freundschaftlich-collegialische Art, mit welcher er an der Rechtsprechung des Amtes mitgewirkt habe.

— Der Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, ist nach etwa achttägigem Aufenthalte in Berlin gestern Abend nach Straßburg zurückgekehrt.

— Der Unterrichtsminister hat durch einen Erlaß an sämmtliche Provinzial-Schulcollegien die strengste Beachtung der allgemeinen Verfügung vom 16. Juni 1892 vom Neuem eingeschärft, nach welcher der Ausfall des Nachmittags-Unterrichts, sowie einer etwaigen fünften Vormittagsstunde stets dann anzuordnen ist, wenn das hundertheilige Thermometer um 10 Uhr Vormittags im Schatten 25 Grad zeigt.

— Ein hiesiges Blatt hatte über ein Fest der Mitglieder des Verbandes der königlichen Kunstschule einen Bericht gebracht, der die „Germania" in helle Aufregung versetzt. Der Bericht lautet nach Mittheilung der „Germania" und unter Beibehaltung der von ihr eingefügten Ausrufungszeichen, wie folgt:

„Ein buntfarbiger Festzug bewegte sich gestern (Sonnabend) Nachmittag 3 Uhr von den Zellen Nr. 1 aus durch die Alleen des Thiergartens über Schöneberg nach dem an der Ringbahn Bahn gelegenen Vorort Südende. Es waren die Mitglieder des Verbandes der königlichen Kunstschule mit ihren Damen (!), welche von hier aus in italienischen Costümen sich per Kremser zu dem von ihnen in Südende veranstalteten „großen italienischen Volksfest" begaben. Ein buntfarbiges Gemisch aller italienischen Volkstrachten; auf der Mandoline mimegirende (!) Studenten, Ammänner, Landbevölkerung, Fischer, Briganten, nach weltlicher Liebe lüsterne Mönche und fahrendes Volk, aufgelegt zu allerlei lustigen Streichen. . . . Den Beschluß machte ein Lastwagen mit allerlei so costümirten, fahrendem Volk, zu welchem sich auch ein Kanzlermönch gesellt hatte, der mit lustigen Augenblinzeln den italienischen Schönen eine gar minnigliche Strafpredigt hielt, wofür ihm seitens der mehr dem Weine huldigenden männlichen Fahrgenossen eine harte Buße auferlegt wurde, als die freiwillig Flasche mit goldigem Wein an den weltlichen Sohn der Kirche niemals inhaltsvoll herankam. Eine harte Buße! Hoffentlich ist der Pater beim Feste selbst dafür reichlich entschädigt worden u. s. w. u. s. w."

— Eine von 800 Personen besuchte Anarchisten-Versammlung ist gestern polizeilich aufgelöst worden.

— Eine Vertrauensmänner-Versammlung der freisinnigen Volkspartei im sechsten Berliner Wahlkreise nahm nach längerer Debatte einen Antrag an, daß für die neue Partei das demokratische Programm von 1885 die Grundlage bilden möge und daß es in seinem socialpolitischen Theil zeitgemäß auszubauen sei. Ferner gelangten u. A. folgende Anträge zur Annahme: 1) daß die Bezeichnung „freisinnige" in der Parteibezeichnung wegfallen möge, 2) daß es der Delegirten überlassen sein möge, als Namen der neuen Partei die Bezeichnung „Volkspartei", „Fortschrittspartei" oder eine Combination beider Bezeichnungen zu wählen, 3) daß die Hauptpunkte des Programms auf dem jetzigen Parteitage bereits definitiv festgestellt und eine vom Parteitage zu wählende Commission mit der weiteren Ausarbeitung des Programms beauftragt werde, 4) daß auf dem nächsten Parteitage die Parteipresse vertreten sein soll.

— Die socialdemokratische Partei, die sich im „Fall Feichter" zur Beschützerin angeblich Beleidigter aufwirft, scheint ganz vergessen zu haben, daß sie nach einer anderen Seite nähere Berichtigungen hat. Als im „Reichsanzeiger" die Rechtfertigung des Hauptmanns Prey veröffentlicht wurde, der vom Abg. Bebel auf das Gröblichste verleumdet war, stellte der „Vorwärts" eine Gegenerklärung Bebel's in Aussicht, sobald dieser nach Berlin zurückgekehrt sein würde. Herr Bebel ist zurückgekehrt, aber die Erklärung ist nicht erfolgt. Vielleicht erinnert ihn jetzt die socialdemokratische Partei daran; denn für sie liegt die Bebel'sche Geschichte näher als die Feichter'sche.

— Interessante Mittheilungen über die Wahlagitation der Socialdemokratie machte gestern Abend in einer Versammlung der „Unabhängigen" in der Berliner „Ressource" (Commandantenstraße) der Redacteur des „Socialist", Landauer. Er führte nach der „Post" aus: Die Socialdemokratie habe vor keinem demagogischen Mittel zurückgeschreckt. Wunderbar sei es, daß sie trotzdem verhältnißmäßig nur geringe Erfolge erzielt habe. Der Parteivorstand der Socialdemokratie habe den größten Theil der in Deutschland verbreiteten Flugblätter selbst verfaßt und an die Vertrauensleute der einzelnen Kreise heimlich verschickt. In sämmtlichen Flugblättern werde in erster Linie von den Kosten der Militairvorlage und den Steuern gesprochen. In Leipzig-Land habe man die Steuern auf den Flugblättern doppelt berechnet. Auf dem Lande habe man sich ein patriotisches Mäntelchen umgehängt, indem man davon gesprochen habe, daß man mit der Forderung nach dem Militairstaat eine größere Sicherstellung des Vaterlandes erstrebe. (Hört! Hört!) Früher sei die Socialdemokratie principiell gegen jeden Militarismus gewesen. (Sehr richtig!) Ebenso hätte sie es mit den Getreidezöllen gemacht, wo sie sich einer reinen Landbevölkerung gegenüber befunden hätte. Von den socialistischen Zielen habe man in den meisten Flugblättern nichts erwähnt, wo dies geschehen sei, habe es sich um Zählcandidaturen gehandelt. Die socialistischen Anhänger der Partei wendeten sich von dieser und dem ganzen Wahlrummel immer mehr ab. (Beifall.) In der Discussion sprach auch das bekannte Fräulein Wabnitz. Die Debatte dehnte sich bis spät in die Nacht hinein aus.

— Der Gesundheits-Thee-Handel des Herrn Dr. Lieber (vgl. das gestrige Abendblatt unter △ Berlin. Red.) ist, wie der „Köln. Ztg." geschrieben wird, auf den Namen der Frau Lieber eingetragen. Ein Arzt aus Wiesbaden theilt dem genannten Blatte übrigens mit, der Lieber-Thee sei in den 50er Jahren in Preußen als gesundheitsschädliches Geheimmittel verboten gewesen und in der „Kölnischen Zeitung" seien in jenen Jahren wiederholt entsprechende polizeiliche Anzeigen veröffentlicht worden.

— Nach der soeben vom Magistrat aufgestellten Liste der stimmfähigen Bürger Berlins für die nach Abtheilungen vorzunehmenden Wahlen beträgt die Gesammtsumme aller für die Abtheilungsbildung zusammengetragenen Steuern 44 455 616 ℳ. Nach der hiernach bemerkten Feststellung der drei Abtheilungen gehören in die erste Abtheilung diejenigen Wähler, welche mindestens einen Steuerbetrag von 2956 ℳ bezahlen; die zweite Abtheilung schließt mit dem Steuerbetrag von 597 ℳ; von da ab fängt die dritte Abtheilung an.

— Horst Kohl's historisch-kritische Gesammtausgabe der politischen Reden des Fürsten Bismarck (Stuttgart, Cotta'sche Buchhandlung) schreitet rüstig der Vollendung entgegen. Der 6. Band, der soeben erschienen ist, führt in die Jahre 1873—1876.

* **Bremen**, 10. Juli. Die Einigkeit der hiesigen Liberalen, durch die allein der glänzende Sieg über die Socialdemokratie errungen werden konnte, scheint auch nach der Wahl bestehen zu sollen, wenigstens sind in diesem Sinne die Erklärungen aufzufassen, die der Vorsitzende des deutsch-freisinnigen Vereins in der Generalversammlung seinen Vereinsgenossen gegeben hat. Er sagte u. A.: „Daß wir den erfreulichen Wahlerfolg nicht unserer Machtstellung allein verdanken, daß wir ihn nur haben erreichen können durch das feste Zusammenstehen mit dem Reichsverein, das kann unsere freudige Genugthuung um so weniger dämpfen, als wir wissen, daß eine große Anzahl Mitglieder beides Vereins und politisch außerordentlich nahe steht, und daß uns die Stellung, die wir jetzt im öffentlichen Leben errungen haben, nie wieder streitig gemacht werden kann, so lange wir die große Lehre beherzigen, die uns die jüngste Wahlschlacht so mächtig vor die Augen geführt hat, die Lehre: Eintracht macht stark; seid einig! bleibt einig! Wenngleich auch unser Reichstagsabgeordneter Herr Frese nicht unserem engeren politischen Kreise angehört, sondern von anderer Seite für uns gewonnen wurde, haben wir ihn doch als unseren Gesinnungsgenossen hochzuhalten und müssen treu zu ihm stehen." Eine Verschmelzung der beiden Vereine, des freisinnigen und des Reichsvereins, sei unthunlich und auch nicht nöthig; denn auch bei jeder künftigen Wahl werde es zweckmäßig erscheinen, sich auf einen Candidaten zu vereinigen. Im Uebrigen beschloß die Versammlung, welche die Erklärungen sehr beifällig aufnahm, sich auch jetzt die Entschließung bezüglich der Stellungnahme zu der Spaltung der deutsch-freisinnigen Fraction bis zum Herbste vorzubehalten. Dieser Vorbehalt schließe ein, den deutsch-freisinnigen Parteitag von Seiten des Vereins nicht durch Vertreter zu beschicken.

△ **Nienstein**, 11. Juli. Im hiesigen Wahlkreis hat bekanntlich eine Nachwahl stattgefunden. Die Nationalliberalen haben den Wahlkreis ununterbrochen bis 1890 besessen und haben jetzt den Sanitätsrath Dr. Endermann in Cassel, der in der vorigen Legislaturperiode dem Reichstag als Vertreter von Cassel angehörte, bei den jüngsten Wahlen aber gegen einen Conservativen unterlag, als Candidaten aufgestellt.

* **Bochum**, 10. Juli. Für die „Westfälische Volkszeitung", die bisher unter Fusangel's Leitung stand, soll bereits ein neuer Redacteur in der Person eines Dr. Thomes aus Berlin verpflichtet worden sein.

* **Worms**, 10. Juli. Die Thatsache, daß Baron von Heyl, Inhaber des hiesigen Hauses Cornelius Heyl, gleich in der Hauptwahl mit überwältigender Majorität für den Reichstag gewählt wurde, wird dadurch erklärt, daß der Genannte, welcher über 3000 Arbeiter beschäftigt, wie nur irgend ein Arbeitgeber in Deutschland den Arbeiterschutz pflegt. Ein klares Bild seines Wirkens giebt der unlängst erschienene Bericht des Fabrikinspectors für Rheinhessen über das Jahr 1892. Demselben ist über die Wohlfahrtseinrichtungen in den Heyl'schen Lederfabriken zu entnehmen: In den Consumanstalten werden folgende Waaren zum Einkaufspreise verkauft: Ruhrkohlen, Brod, Butter, Hülsenfrüchte, Cigarren, Wurst u. s. w. Alle diese Waaren werden zur Unterstützung der heimischen Geschäftsleute in Worms eingekauft. Für die Kohlen werden die Beträge an den Löhnen allmälig abgezogen, die anderen Gegenstände werden gegen Baarzahlung gekauft. In der Suppenanstalt können die auswärtigen Arbeiter eine reichliche Portion Suppe mit Fleisch für 18 ₰, ohne Fleisch für 10 ₰, eine Portion Kaffee mit Milch für 4 ₰ erhalten. In zwei großen, luftigen Hallen wird gutes Bier zu 8 ₰ das halbe Liter verzapft gegen Marken, welche die Werkstätten-Aufseher abgeben. Die Kosten der Verwaltung dieser Einrichtungen, Ausgaben für Zapferlöhne, Heizung, Beleuchtung, Unterhaltung der Räume trägt die Firma. Die Geschäftsleitung ruht in den Händen eines von und aus den Arbeitern gewählten Verwaltungsraths von 16 Personen; Vorstand ist der Vorsitzende der Fabrikverwaltung. Kleine unvermeidliche Ueberschüsse fließen in die Wittwencasse. Eine Reihe von gesunden Arbeiter-Wohnhäusern besitzt die Firma sowohl in Worms, in der Nähe der Fabrik, wie auch in zwei Ortschaften auf dem Lande; es sind meist zweistöckige Zwillingshäuser, und jedes Haus hat einen Garten. Der Miethspreis beträgt 2½ bis 3 Proc. des Anlagebetrags und beläuft sich für eine Wohnung von 3 Zimmern, Küche nebst Gartenantheil auf etwa 100 ℳ jährlich, welche vierteljährlich bezahlt oder allmälig von dem Lohn abgezogen werden. Vermiethung von Schlafstellen ist untersagt. In den beiden Fabriken sind 5 Badeanstalten, die während der Werktage von Morgens 6 Uhr bis Abends 7 Uhr zur unentgeltlichen Benutzung für Arbeiter und Arbeiterinnen geöffnet sind.

* **Nürnberg**, 11. Juli. Die Regierung bewilligte 300 000 ℳ zur Abhilfe der Futternoth im Regierungsbezirk Mittelfranken.

Oesterreich-Ungarn.

P. C. **Wien**, 11. Juli. Die „Neue Freie Presse" erblickt in dem Besuche des russischen Großfürsten-Thronfolgers in Berlin, welche Stadt er früher wiederholt passirte, ohne begrüßt zu werden, ein neues Anzeichen der in dem Verkehr der Höfe von St. Petersburg und Berlin eingetretenen wesentlichen Besserung. Die Frage, ob die Freundlichkeit dieser höfischen Beziehungen eine Rückwirkung auf die politischen Beziehungen ausübe, glaubt das Blatt bejahen zu dürfen. Die Charaktereigenschaften Alexander's III. seien derartige, daß sie den Glauben an einen Widerstreit der höfischen mit den politischen Gesinnungs-Aeußerungen ausschließen. Wenn der Zar jetzt etwas näher an die Höfe von Berlin und Wien rücke, so dürfe man überzeugt sein, daß er von der Politik des Dreibundes eine andere, weniger mißtrauische Vorstellung sich gebildet hat, als ehedem.

* **Pest**, 11. Juli. Die Comitate Arad und Baranya nahmen mit großen Majoritäten den Antrag auf Reform des Magnatenhauses an. Es wurden ungewöhnlich heftige Reden gegen die Vorrechte der Geburt gehalten. „Egyetertes" bringt einen scharfen Artikel gegen die Pester Militairbehörden, die zum Theil auch heute

---

sie plötzlich unbeweglich stehen, hoben die Köpfe und spitzten die Ohren, als erwarteten sie einen Befehl. Dieser kam auch, aber erst nach ein, zwei Minuten, während die Thiere unbeweglich still hielten, und es war auch nur ein leiser, kurzer, pfeifender Ton . . . wie der Blitz griffen die zwei feurigen Pferde aus. „Das kommt von der guten Zucht", sagte die schöne Frau lachend, und wie der Schall eines silbernen Glöckleins tönte dies Lachen durch die stille Abendluft. Die Zügel in den Händen, die schlanke Gestalt hoch aufgerichtet, winkte sie der Gesellschaft noch einmal mit den strahlenden Augen zu, dann sauste das leichte Gefährt davon. An diesem Abend war es Stefan, der auf dem Nachhausewege zu Persall sagte:

„Wenn ich es Dir gestehen soll, Franz, so kommt mir der Verkehr Frau von Szentiwany's in der Meierei unnatürlich, ja unredlich vor . . . . Glaubst Du an ein geistiges Interesse dieser Frau? Glaubst Du, daß es ihr mit dem Unterricht ernst ist?"

„Was für eine Ursache könnte es denn haben?" fragte der Stuhlrichter; wäre es aber heller gewesen, so hätte Stefan die dunkle Röthe sehen können, die sein Gesicht bedeckte. Erklärend fügte er dann hinzu: „Sie hat ja vor ihrer Verheirathung auch Unterricht genommen, und vielleicht ist es auch alte Anhänglichkeit an die Lehrerin, die sie ihren Umgang suchen läßt?"

„Von Anhänglichkeit kann zwischen diesen Beiden keine Rede sein!" rief Pastor Kis fast aufgeregt. „Sie sind wie Tag und Nacht von einander geschieden, wie Gutes und Böses — es giebt keinen Berührungspunct zwischen ihnen!"

„Du urtheilst ja auf einmal furchtbar strenge! Wo bleiben da die Augen des Herzens?" rief der Freund mit einem Versuch zu scherzen. „Ich muß Dir gestehen, daß es mich überrascht hat, mit welcher Wärme sie sich jenes unglücklichen Weibes angenommen hat! Das pflegen doch Frauen ohne Herz nicht zu thun."

„Auf mich hat es den Eindruck gemacht, als vertheidige sie sich selber — sonst nichts . . . ." versetzte Stefan mit einer Strenge, die man an ihm nicht gewohnt war.

„Wo bleibt denn auf einmal Deine Milde, Deine Nachsicht, Du ewiger Verfechter der Menschennatur?" fragte Persall jetzt ebenfalls mit erregtem Tone. „Du siehst ja plötzlich so scharf, so inquisitorisch wie das strengste, das unbarmherzigste Richterauge!"

„Nenne es — Hellseherei des Herzens . . . ." sprach Stefan nach einer Pause. „Dies Weib erregt mir die Seele, aber nicht in freundlichem Sinne; . . . sie kommt mir wie ein schöner Dämon vor; ich habe die Empfindung, als müßte ihre Nähe Unheil bringen. Ihre tägliche Anwesenheit in der Meierei verleidet mir den Verkehr dort, der mir von der ersten Stunde an so viel Freude bereitet, mich so beglückt. Oft denke ich, ob ihr Verhalten nicht noch einen Zweck hat, ob sie Dir nicht durch ihre Liebenswürdigkeit die Waffen aus den Händen winden will."

Persall lachte laut auf; es klang aber gezwungen, fast rauh. Stefan beachtete es in seiner Erregung nicht.

„Du beschämst mich heute, und ich muß Dir Abbitte thun!" sagte er dann. „Ich that Dir Unrecht in Betreff der richterlichen Fähigkeiten, Du kannst es mit dem gewiegtesten Richter aufnehmen. Doch ich habe das nicht bemerkt, was Du" — fuhr er dann gleichgiltig fort, „nicht bemerkt, daß die Baronin besonders liebenswürdig zu mir wäre. Es wäre auch das erste Mal, daß mir eine Dame ihre Aufmerksamkeit zuwandte. Ich bin durch Frauengunst niemals verwöhnt worden, auch Comtesse Satmar war von der ersten Stunde an freundlicher und zutraulicher gegen Dich als gegen mich. Ich habe es auch bis jetzt nicht beklagt, ich . . . . ich habe keine Zeit für so etwas."

Sie waren zu Hause angelangt, und das Gespräch hatte ein Ende. Persall hatte die Begegnung mit Wilma Szentiwany an jenem Morgen Stefan nicht mitgetheilt; es war das erste Geheimniß, das er vor dem Freunde hatte; ebenso wenig theilte er ihm seine innersten Gedanken über diese Frau mit . . . . Und doch sprach Stefan merkwürdigerweise nur das aus, was er selber so oft und besonders in der ersten Zeit gedacht hatte.

XIV.

Unter den vielen Processen, die im Städtchen zum Austrag kamen, war jener zwischen Paulu und Janowitsch der wichtigste und am meisten besprochene; denn Beide spielten eine wichtige Rolle im Orte, Beide hatten eine große Verwandtschaft und viele Freunde. Paulu und Janowitsch hatten sich Advocaten genommen, und deren Schreiber verbrauchten viel Papier und Tinte, und mancher Bogen bedeckte sich mit Buchstaben, die wie zum Kriege gerüstet in Schlachtordnung neben einander standen.

Der Stadthauptmann und alle Verwaltungsräthe waren als Zeugen erschienen, denn sie hatten Alle die incriminirenden Aeußerungen gehört, daß Ziegeleibesitzer Paulu von Quacksalbereien und Teufelsdreck gesprochen, Apotheker Janowitsch hinwiederum die Worte: „Geldzusammenraffer" und „unredliche Preise" gebraucht.

Persall schlug gleich bei Beginn der Verhandlungen vor: „Die Herren haben sich Unannehmlichkeiten gesagt, mein Rath ist: Sie vergleichen sich und nehmen gegenseitig Ihre Worte zurück."

„Für einen solchen Vergleich sind Sie, Herr Stuhlrichter?" rief Paulu und wandte ihm das geröthete Gesicht zu. „Hätten Sie die ganze Geschichte nicht aufgewühlt, so wäre dieser Streit gar nicht angefacht worden. Wir haben bis jetzt im besten Frieden mit einander gelebt."

„Wenn ich hier für einen Vergleich bin, so kommt es beiden Theilen zu statten", versetzte Persall ruhig. „Bei der anderen Sache ist dies der Fall nicht."

„Geben Sie ihm doch keine Antwort, Herr Stuhlrichter!" schrie der hinige Apotheker. „Anstatt Ihnen zu danken, daß Sie den Stein in den trügerischen Morast geworfen, um zu zeigen, was eigentlich daran ist — ärgert er sich, warum? das mag er nur selber wissen. Es wird nichts verglichen, Brüderlein, wir fechten unsere Sache aus, und müßten wir bis ans Ministerium gehen!"

„Und Du bist wie ein verdorbener Sauerteig, der das ganze Städtchen in eine ungesunde Gährung bringt", gab ihm Paulu zornig zur Antwort. „Du bist und bleibst halt der alte Schreier! Wenn wir Dich zu einer bestimmten Ueberzeugung bekehren wollten, mußten wir immer erst die entgegengesetzte Meinung vertreten; diesmal haben wir es versäumt."

Wieder mahnte der Stuhlrichter zur Ruhe. „Das liegt nicht mehr in unserer Hand. Bleiben Sie doch bei der Sache! Wollen Sie einen Vergleich, oder ziehen Sie die Strafe vor, die Ihnen das Gericht auferlegen wird?"

„Ich will keinen Vergleich, auch hier nicht!" sagte Apotheker Janowitsch.

„Und ich unterstreiche die Quacksalbereien und den Teufelsdreck noch einmal so dick, und mag er sie sich als Schild vor seine Apotheke hängen!" schrie Paulu mit zornrothem Gesicht. „Dictiren Sie nur die Strafe, Herr Stuhlrichter! Auf ein paar Zehnguldennoten kommt es mir nicht an, ich kann es Gott Lob!" Und der dicke Mann blies noch einmal so stark seine Backen auf und steckte beide Hände in die Taschen, mit der Miene eines Menschen, der fragt: „Was kostet der Erdball? Nur zu, auch das kann man sich gestatten!"

Das Urtheil lautete: fünf Tage Gefängniß oder Zahlung von fünfzig Gulden für je eine Partei, ferner gemeinschaftliche Tragung der Gerichtskosten.

„So brauchen wir ja nur unsere Banknoten einzutauschen, wie wir unsere Höflichkeiten ausgetauscht haben", meinte der Apotheker mit einem grimmigen Lächeln. „Du gießt mir, ich Dir fünfzig Gulden als Pflästerchen auf die aufgerissene Ehre."

So war es aber nicht gemeint. Das Geld sollte wohlthätigen Zwecken bestimmt sein.

Paulu antwortete diesmal auf des Apothekers Worte nicht, ebenso wenig wie er das Gelächter beachtete, das diesem folgte; er trat an den Tisch heran, öffnete seine Brieftasche und entnahm ihr zwei Hundertguldenscheine, die er vor den Stuhlrichter niederlegte.

„Hier, für die städtische Armenverwaltung!" sagte er. „Das ist meine Buße, wenn es schon eine geben soll!" Derbastlich fügte er hinzu: „Kannst Du das auch, Mixturenmischer?" Dann verließ er mit hocherhobenem Haupte, feierlichen Schritten und der Miene eines Großvoguls den Gerichtssaal.

Apotheker Janowitsch befand sich in einer gar schlimmen Verlegenheit. Er wollte vor der prahlerischen Großmuth seines Gegners nicht zurückstehen, aber 200 Gulden hergeben, wo man nur fünfzig zu zahlen hatte, war keine Kleinigkeit. Aber sich von diesem Strohlopf, diesem Prahlhans überbieten lassen!? Nein, und wenn es ihn noch so schwer ankam!

Eine Niederlage aber erlitt er doch, und das trug nicht dazu bei, seine Gefühle zu mildern. Deutlich las er in den Mienen der gegnerischen Partei: „Ja, mit dem Paulu kannst Du Dich nicht messen! Warum bist Du auch so rasch mit Processen bei der Hand, Apotheker Janowitsch, wenn das Geld eine Rolle bei Dir spielt?"

Nachdem der Gerichtssaal leer geworden, blieb der Stuhlrichter allein zurück.

Er hatte wieder jenes Gefühl des Widerwillens, der sittlichen Entrüstung, das er schon so häufig empfunden, und doch war diesmal eine leise, kleine Veränderung eingetreten . . . Die Befriedigung, das Rechte zu wollen, für das Rechte zu kämpfen, die sein ganzes Sein erfüllte, kam nicht so rein und voll zur Geltung wie sonst, etwas wie eine leise, heimliche Unruhe mischte sich hinein.

War es wirklich gut, war es recht gewesen, in solcher Weise alle Leidenschaften im Städtchen aufzurühren? Stefan hatte ihn gewarnt, er hatte die Gemeinde eine friedliche benannt. Jetzt gab es nichts als Haß und Streit; Haß entzweite die Familien, häßliche Scenen spielten sich ab, rohe Ausschreitungen kamen vor, und Processe folgten auf Processe.

(Fortsetzung folgt.)